

VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Runert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Freitag, 30. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

Zur Frauenfrage.

Eine katolische Leuchte, Professor Schroers in Bonn, ließ neulich sein Licht über die soziale Frage im Allgemeinen und die Frauenfrage im Besonderen leuchten. Nachdem er festgestellt, daß das „einzige wissenschaftliche“ Werk der Sozialdemokratie die „Frau“ von Bebel sei, und daß dieses einzige wissenschaftliche Werk nichts als dummes Zeug enthalte, gab der gelehrte Mann (nach dem Bericht der Bonner „Volks-Zeitung“ vom 20. d.) folgende Weisheit zum Besten:

„Bei allen Revolutionen hat sich die Frau in hervorragender Weise bemerkbar gemacht; es sei nur an die große französische Revolution im vorigen Jahrhundert und an den Aufstand der Kommune in Paris im Jahre 1871 erinnert. Wird die Frau aus ihrer Familie gerissen, so lösen sich die Familienbände und mit der Familie steht und fällt Staat und Gesellschaft. Die soziale Bewegung unserer Tage hat hauptsächlich jene Frauenkreise ergriffen, welche sich durch gewerbliche Tätigkeit ihren Unterhalt verschaffen müssen, also die kleinen Lohnarbeiterinnen und die Fabrikarbeiterinnen. Die Ursachen dieser Bewegung sind mannigfacher Art. Obwohl mehr Knaben als Mädchen geboren werden, ist die Zahl der Männer doch geringer als die der Frauen; auf 1000 Männer zwischen dem 20. bis 30. Lebensjahr kommen in Deutschland 1054 Frauen; in den 30er Jahren gestaltet sich dies Verhältnis noch ungünstiger für die Männer. Von 1000 Frauen sind also schon 54 zur Ehelosigkeit verurteilt. Die mannigfachen Gefahren bei der Berufsarbeit, Krieg und Auswanderung bewirken es, daß die Zahl der erwachsenen Frauenpersonen noch bei Weitem gerade die der heiratsfähigen Männer übersteigt. Dazu kommt die in erschreckendem Maße zunehmende Ehelosigkeit vieler Männer; 10 pSt. derselben bleiben unverheiratet, was besonders in den großen Städten der Fall ist; daher das gewaltige Frauenproletariat in den Großstädten. Die zunehmende Ehelosigkeit ist ihrerseits zum großen Teil bedingt durch die vielfach verkehrte Erziehung der Mädchen, besonders aus den mittleren Ständen. Denn nicht für die Häuslichkeit, sondern für den Salon werden viele Bürgerstöchter erzogen; kein Wunder, wenn ein Mann eine solche Puppe nicht heiratet. Das sind die Grundübel der Frauenfrage, an denen wir krank sind. Durch Gesetze und polizeiliche Maßregeln ist diesem Uebelstande nicht abzuhelfen, wie die Geschichte des heidnischen Rom bartut, welches hieran hauptsächlich zu Grunde ging. An dieser Stelle hat namentlich die Tätigkeit der Kirche einzusetzen. Am meisten betroffen von diesem Uebel sind die Töchter der kleineren Geschäftsleute und Handwerker. Dieselben können nicht als Diensthofen auftreten und werden vielfach ohne gesicherte Existenz in das Leben hinausgestoßen. Darin liegt auch der Grund, weshalb die weiblichen Orden in den letzten Jahrzehnten so gewaltig an Mitgliederzahl wie noch nie vorher zugenommen haben; diese Ordensgenossenschaften rekrutieren sich gerade aus den angeordneten Mittelständen. Hier hat die Kirche schon mächtig zur Linderung des sozialen Elends beigetragen. In geradezu großartiger Weise ist einst im Mittelalter die Frauenfrage von der Kirche gelöst worden. Im 12. und 13. Jahrhundert hatte Deutschland eine gewaltige soziale Krise durchzumachen. Damals

bildete sich im Deutschen Reich ein selbständiger Handwerkerstand, was von schweren Kämpfen und tiefen wirtschaftlichen Umwälzungen begleitet war. Auch in jener Zeit der größten sozialen Krise, die Deutschland bisher zu überstehen gehabt hat, trat sofort die Frauenfrage in den Vordergrund. Die Kirche verstand es, hier mit einem Schläge Wandel zu schaffen. Sie rief große Versorgungs-Anstalten für die unverheirateten Arbeiterinnen ins Leben: die sogenannten Beguinenhäuser oder Konvente. Es waren das keine Orden, sondern Anstalten, in denen weltliche Arbeiterinnen Wohnung, Licht und Heizung fanden und an deren Spitze eine selbstgewählte Meisterin stand, also Genossenschaften von Fabrikarbeiterinnen. Der Vorsteherin war ein Geistlicher zur Seite gestellt. Die Frauen waren frei in ihrer Arbeit, hatten bloß für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, waren den Regeln der Anstalt unterworfen, konnten aber jederzeit austreten. Diese Einrichtung hat in der sozialen Bewegung des Mittelalters eine große Rolle gespielt. In Köln gab es z. B. 151 solcher Anstalten, in Frankfurt a. M. 57, in Straßburg 60, alle standen unter der Hut und Aufsicht der Kirche. Am meisten entwickelte sich das Institut der Beguinenhäuser in Belgien, dem Hauptindustriestaat damaliger Zeit. Da die soziale Bewegung in unseren Tagen die gleichen Ursachen hat wie damals, würde dasselbe Heilmittel, heute angewandt, seine Wirkung wol nicht verfehlen. Man hat ja bereits mit der Gründung von Arbeiterinnen-Comittees den Anfang gemacht; sie sind nicht das, was die Beguinenhäuser des Mittelalters waren; sie sind nicht korporativ organisiert. Wie alles, so müssen sich auch die Arbeiterinnen heutzutage genossenschaftlich organisieren. An der Lösung der sozialen Frage müssen neben der Kirche alle Laien mitwirken, das ist praktische Sozialpolitik. Nur dann wird die gewaltige Bewegung in friedlichen Bahnen bleiben und zur allseitigen Befriedigung ihre Erlebigung finden.“ —

Dies der Bericht.

Wir stellen fest, daß ein deutscher Professor zu behaupten wagt, die heutige soziale Bewegung habe die gleichen Ursachen, wie die „soziale Bewegung“ des Mittelalters, als der „Handwerkerstand sich herausbildete“.

Und wir stellen des Weiteren fest, daß dieser nämliche deutsche Professor, welcher sich berufen glaubt, der Sozialdemokratie Vorlesungen über die soziale Frage zu halten, in der Stiftung von Versorgungshäusern, nach Art der alten Beguinenhäuser, die Lösung der sozialen Frage, wenigstens für die Frauen, erblickt. Herr Prof. Schroers gilt aber, wie gesagt, unter den Katholiken für einen Stern der Wissenschaft und sogar für einen Stern erster Größe — da kann man sich ungefähr vorstellen, welche Angst wir vor den „geistigen Waffen“ haben, mit denen das Zentrum gegen uns ins Feld gerückt ist. Ähnliche Angst müssen unsere „Schutztruppen“ in Afrika empfinden, wenn irgend ein von der Kultur nicht belehrt Negerstamm mit Knüppeln und Rinderbogen angerückt kommt.

Der biedere Professor würde sehr wol daran tun, seine mittelalterlichen Ansichten etwas zu berichtigen, indem er einen Blick in den neuesten Bericht der Arbeiterchutzkommission wirft.

In dem Bericht wird mitgeteilt, daß nach amtlichen Erhebungen die Gesamtzahl der verheirateten Frauen, welche Mitte August 1890 im Deutschen

Reiche in gewerblichen Betrieben beschäftigt waren, 130 079 betrug.

Davon entfallen auf die Spinnereien etwa 18 200, auf die Ziegeleien etwa 8070, der Rest mit nahezu 104 000 auf die übrigen Fabriken und den diesen gleichgestellten gewerblichen Anlagen. Von den letzteren kamen auf Preußen nahezu 43 000, auf die übrigen Bundesstaaten etwa 61 000. Innerhalb Preußens waren die verheirateten Frauen in Fabriken am zahlreichsten vertreten in den Regierungsbezirken Breslau und Siegen mit je etwa 5000, Düsseldorf mit gegen 4000, Frankfurt a. O. mit 3700 und die Stadt Berlin mit 3500. Weniger als je 500 Frauen waren beschäftigt in den Regierungsbezirken der Provinz Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, sowie in den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich, München, Koblenz, Trier und Sigmaringen.

Von den übrigen Gebieten des Deutschen Reichs beschäftigte die meisten verheirateten Frauen (21 900) das Königreich Sachsen. Es folgt Baiern mit etwa 11 100, Baden mit 6900, Elsaß-Lothringen mit 5000, Württemberg mit 4200, sowie die thüringischen Staaten 3300. Von der letztgenannten Zahl entfallen auf Rußl. ä. und j. Linie allein 3387.

Die Zahl der in den Spinnereien beschäftigten ledigen und verheirateten Arbeiterinnen über 16 Jahr betrug Mitte August d. J. 84 625, gegenüber 65 067 männlichen Arbeitern. Die Zahl der Arbeiterinnen unter 16 Jahren belief sich in diesen Betrieben auf 15 381 gegenüber 11 071 männlichen jugendlichen Arbeitern.

In den Ziegeleien waren außer den 8070 verheirateten Frauen 9855 ledige oder vermittelte Arbeiterinnen über 16 Jahr, und 2416 Arbeiterinnen unter 16 Jahren beschäftigt, während die Gesamtzahl der in diesen Betrieben beschäftigten männlichen sich auf 155 995 belief, darunter 13 293 unter 16 Jahren.

Das Evangelium eines armen Sünders.

Wilhelm Weitling.

III.

Der Glaube, welcher als Mittel dienen sollte, um das Wissen zu erleichtern, wurde nun Zweck, und das Wissen wurde das Mittel, diesen Zweck zu erreichen.

Anstatt daß das Volk glauben sollte, um etwas zu lernen, muß es nun lernen, um etwas zu glauben, was die Lehrenden selber nicht glauben.

Man bedient sich des Glaubens, nicht um zu lehren und zu lernen, sondern man lernt und lehrt, um zu glauben, das heißt: um am Ende trotz allem Lehren und Lernen nichts zu wissen.

In den Kirchen haben Jahr aus Jahr ein die Priester allein das Wort, welches sie nicht einmal nach eigener freier Wahl, sondern nach einer ihnen vorgeschriebenen systematischen Ordnung führen müssen; der andächtige Philister von heute wagt dabei kaum einen halblauten Stoßfussler unter die Kanzel zu schicken, während der müde Bauer sich dazwischen ein Schnarcht.

Vor 1800 Jahren durfte ein zwölfjähriger Knabe es wagen, in dem Tempel unter den Alten das Gesetz auszulegen, während ein Schneidergeselle, der dies vor

mehreren Jahren in einer Kirche zu Prag wagte, dafür 8 Jahre auf die Festung geschickt wurde. *)

Staat und Kirche — darüber sind sie einig, das Volk im Glauben zu unterrichten, statt es durch den Glauben für das Wissen heranzubilden und so den Glauben als Mittel zu jenem höheren Zweck zu gebrauchen. So weit ist man auch gekommen, die Glaubensfreiheit zu beschützen; geht uns die Freiheit des Wissens, ohne welche die des Glaubens der Menschheit keinen Segen bringen kann.

Beide, der Glaube wie das Wissen werden immer ihr Reich behaupten; aber man unterdrückt nicht das eine zum Vorteil des anderen, und am wenigsten das letztere zum Vorteil des ersteren; denn der Glaube ist begrenzt, er hört da auf, wo das Wissen anfängt, und fängt da an, wo dasselbe wieder aufhört. Das aber hat keine Grenzen, weil solche nur in der höchsten Idee der Vollkommenheit denkbar wären; von dieser aber kann sich der Mensch keinen Begriff machen.

Was man nur glaubt, kann man Niemandem beweisen, wol aber, was man weiß.

Wenn man uns sagt: ich glaube dies und jenes, so kann dies auch gelogen sein, und Niemand kann beweisen, daß es eine Lüge ist; wenn er aber sagt: ich weiß dies und jenes, so muß er es beweisen können, weil sonst Andere beweisen würden, daß das Vorgehen eine Lüge war.

Ihr glaubt alle an Gott; was glaubt ihr, daß Gott sei?

Der Inbegriff höchster Vollkommenheit, werdet ihr antworten.

Gut! das glaubt der Evangelist auch.

Diesen Glauben läßt sich die mit tausenderlei Leiden und Schwächen bedrängte Menschheit nicht rauben. Schonst den selben; es sei und bleibe ihr ein Notanker in den wilden Stürmen dieses so verhängnisvollen Lebens, den sie, wenn auch auf dem höchsten Grad irdischer Glückseligkeit angelangt, nicht wird entbehren können.

Wol ist das Wissen stark genug, sich in seiner geistigen Kraft über jede Glaubensform, ja über jeden Glauben hinwegzusetzen; aber wer ist so kühn zu behaupten, daß er die Geheimnisse der Gefühle und Ahnungen des menschlichen Herzens in ihren tiefsten Tiefen studirt habe, und sein Wissen für immer genügen werde, seine Gefühle zu befriedigen?

*) Diesen Fall erzählte mir in Prag der Herbergswirt oder Verbergssater, wo man ihn dort nennt. Erwähnter Schneider war früher sein Lehrling gewesen und hatte sich immer durch fleißiges Bibellesen und Krusfüßen der wichtigsten Stellen in derselben ausgezeichnet. Einmal fiel er in der Kirche seiner Konfession während der Predigt dem Pfarrer in das Wort und qualifizierte ihn als einen Lügner, indem er ihm durch Bibelstellen das Gesagte widerlegte. Man konnte mir die fragliche Stelle in der Predigt, sowie auch die darauf entgegneten Bibelstellen nicht angeben. Genug, der Vorfall erregte solchen Skandal, daß der Gottesdienst nicht fortgesetzt werden konnte. Noch am selben Tage wurde der junge Mann arrestit und auf die Festung geschickt. Seine Freiheit verdankte er nach ungefähr drei Jahren der Neugierde und wahrscheinlich auch der Sympathie des Erbprinzen von Prag. Dieser ließ ihn um diese Zeit zu sich führen und erlaubte ihm wegen bezüglichen Vorfalls. Er mußte demnach so geschickt aus der Bibel zu verteidigen, daß der Erbprinz

Deutschland.

In die Parteigenossen!

Ein hervorragender Jurist — Nicht-Parteigenosse — trägt sich mit der Absicht, eine Sammlung der auf Grund des groben Unfugparagrafen in den letzten Jahren gefällten richterlichen Urteile zu veröffentlichen.

Da unsere Parteigenossen unter der wunderbaren Auslegung, welche der § 360 Zffr. 11 in den letzten Jahren gefunden hat, speziell zu leiden hatten und noch haben, so werden Alle, welche dieserhalb bereits bestraft sind und deren Verurteilungen Rechtskraft erlangt haben, ersucht, die betreffenden Urteile im Wortlaut an die Adresse von

J. Auer.

Berlin SW., Ragnbachstr. 9,

einzusenden.

Die betreffenden Akten werden nach Einsichtnahme den Einsendern wieder zugesandt.

Die Parteiorgane werden um Abdruck dieser Anforderung ersucht.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Berlin, 25. Januar 1890.

J. Auer. Rich. Fischer.

Herrenhaus. 4. Sitzung. Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist die Interpellation des Herrn von Woyrsch: „Ob und welche Maßregeln die königliche Staatsregierung gegen das drohende, ganz außerordentliche Hochwasser mit einem wol noch nicht dagewejenen Eisgang angeordnet hat.“

Nach kurzer Begründung dieser Interpellation durch den Interpellanten Herrn von Woyrsch erklärt Minister von Maybach: Die Staatsregierung hat die Eismehren und Hochwasserwehren mobil gemacht. Es ist eine Organisation ins Leben gerufen, nach welcher den Oberpräsidenten die einheitliche Leitung der zur Bekämpfung der Gefahren zu ergreifenden Maßregeln übertragen ist nach der Ueberzeugung, daß in diesen Fällen eine einheitliche Leitung eine absolute Notwendigkeit ist. Der Minister verliest die für die beteiligten Beamten und Behörden erlassene Instruktion und knüpfte daran die Mitteilung, daß er am 10. d. M. eine Verfügung erlassen habe, worin er die Behörden aufgefordert habe, mit den erforderlichen Anträgen rechtzeitig an die Staatsregierung heranzutreten. Die

sich bemogen fühlte, ihm seine Freiheit zu bewirken. Einige Zeit darauf befand er sich wieder einmal während der Predigt in Gesellschaft eines seiner Freunde in der Kirche (seine Verwandten trugen nämlich Sorge, ihn nicht mehr allein hingehen zu lassen), als er bei einer Stelle der Predigt, die ich leider auch nicht angeben kann, auf einmal vor Entrüstung ganz rot wurde; sein Freund nahm ihn sogleich am Arme und zog ihn zur Kirche hinaus, ihn fragend, was er denn schon wieder habe. Ach! jagte er, in Tränen ausbrechend, ich kann es nicht ruhig mit anhören, daß man meine Brüder brinnen so jämlichlich belügt.

eingerrichteten Eismehren sind bei allen Strömen bereits in Aktivität und zwar unter Unterstützung durch Militär. Es ist auch auf diplomatischem Wege mit der niederländischen Regierung unterhandelt, dafür zu sorgen, daß die Mündungen der Flüsse freigehalten werden, und es ist von dort eine zusagende Antwort gekommen. Nach den der Regierung bisher zugegangenen Nachrichten ist noch keine Ursache, besondere Besorgnisse zu hegen. Es ist zu erwarten, daß die Beamten an Ort und Stelle ihre volle Schuldigkeit tun, die Telegraphenämter haben Tag und Nacht Dienst, um die erforderlichen Nachrichten in jedem Augenblick befördern zu können. Die Regierung hofft, daß der Eisgang verhältnismäßig günstig verlaufen wird, bei dem Rhein, der Weser, Elbe und Oder ist dies mit Sicherheit anzunehmen, bei der Weichsel sind alle Vorkehrungen getroffen. (Beifall.)

Eine Besprechung der Interpellation findet nicht statt.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Heranziehung der Fabriken mit Vorausleistungen für den Wegebau in der Provinz Brandenburg passiert nach den Vorschlägen der Kommission.

Das Gesetz über die Vereinigung der Insel Helgoland mit der preussischen Monarchie wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Abgeordnetenhaus. 21. Sitzung. Der Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Beratung der Novelle zur Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung für die sechs östlichen Provinzen.

Der Gesetzentwurf wird ohne Diskussion angenommen, ebenso der Gesetzentwurf, betr. die Errichtung eines Amtsgerichts in der Stadt Kirn.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Emeritierungs-Ordnung für die evangelisch-lutherische Kirche der Provinz Schleswig-Holstein.

Es wird zweite Beratung im Plenum beschlossen.

Bei dem folgenden Gegenstand der Tagesordnung, erste Beratung des Gesetzentwurfs, betr. die Abänderung des § 79 des Ausführungsgesetzes vom 24. April 1878 zum deutschen Gerichtsverfassungs-Gesetz beantragt Abg. Brandenburg (3.) die Absetzung von der heutigen Tagesordnung. Es liege dem Hause nicht der Entwurf der Regierung vor, sondern der Beschluß des Herrenhauses, der weit über den Entwurf der Regierung hinausgehe und dem Wesen der Amtsgerichte entgegenstehe. Das Haus lehne die Motive des Herrenhaus-Beschlusses nicht.

Der Antrag des Abg. Brandenburg wird vom Hause angenommen.

Der Bericht über die Ausführung von Bestimmungen der Eisenbahn-Verstaatlichungsgesetze wird durch Kenntnisnahme für erledigt erklärt und ist die Tagesordnung damit erledigt.

Nächste Sitzung: Mittwoch, 11 Uhr. (Interpellation Motty, betreffend das Auswanderungswesen, Initiativanträge und kleinere Vorlagen. Antrag Korsch, betreffend den Handel mit Lotterielosjen etc.)

Berlin. Mitglieder der konservativen, ultramontanen und polnischen Fraktion haben im Abgeordnetenhaus folgende Interpellation eingebracht:

„Erst seit heute, mein Junge. Ich wollte Dich hier empfangen. Abholen konnte ich Dich nicht; ich mußte Dich zuerst allein haben, ganz allein, ohne fremde Zuschauer. Hast Du mich auch vor dem Gefängnisse vermist, Hermann?“

„Nein, liebe Mutter, ich habe es vorausgesehen, daß Du hier in unserm trauten Stübchen auf mich warten würdest. Wie hast Du alles so nobel und fein gemacht! Hast Dich wol den ganzen Tag ordentlich abgehengt, was? Und diese herrlichen Blumen! Du fängst ja gleich wieder an, mich zu verwöhnen, und Du weißt doch, wie gefährlich das ist, wie leicht ich mich von Dir verhätscheln lasse.“

„Die Blumen sind von Fräulein Rotenburg; sie und eins der Mädchen haben mir heute den ganzen Tag hier geholfen.“

„Was? Fräulein Rotenburg hat Dir beim Reinemachen geholfen? Du scherzest wol, Mutter. Uebrigens hast Du mir bis jetzt ganz verschwiegen, wie Du ihre Bekanntschaft gemacht hast. Wie kam das?“

Und nun fing Frau Wilberg an zu erzählen, und der Sohn hörte still zu, und nur zuweilen, wenn seine Mutter gar lebhaft die Vorzüge des Mädchens schilderte, huschte ein Lächeln über seine Züge. Als Frau Wilberg ihren Bericht beendet hatte, legte sie ihrem Sohn die Hand auf die Schulter und sprach: „Und nun, Hermann, wirst Du gleich morgen hinüber gehen zu Fräulein Rotenburg und ihr Deinen Dank abstellen für all die Liebe und Güte, die sie Deiner alten Mutter bewiesen hat.“

„Gewiß, Mutter, das soll mein erster Gang

Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von A. Schröder.

13] (Nachbr. verb.)

Frau Wilberg schloß das hocherglühende Mädchen in ihre Arme. „Wie soll ich Ihnen danken, mein Liebes, liebes Kind, für das, was Sie in dieser schweren Zeit einer armen unglücklicher Mutter gewesen sind?“

„Sie sollen mich auch ferner ein wenig lieb haben, auch dann, wenn Sie Ihren Sohn wieder haben. Wollen Sie das? Wollen Sie mich recht oft besuchen, und darf ich auch einmal bei Ihnen in's Stübchen hinein gucken? Es war so schön in diesen Wochen; nun bin ich wieder allein, ganz allein.“

Kind, was reden Sie da? Ich komme, so oft Sie mich haben wollen, und Sie kommen, so oft Sie ein Stündchen für eine alte Frau übrig haben.“

„Gut, abgemacht! Und nun adieu, liebe Frau Wilberg; sonst überreicht uns Ihr Sohn noch hier beim Schwager. Adieu, adieu!“

Frau Wilberg sank nach dem Fortgehen ihrer jungen Freundin auf einen Stuhl; die Hände fielen in den Schoß. Bilder aus alten Zeiten zogen an ihrem Auge vorüber, und stille Begnützung, die das Auge wieder hell machen und manche Herzerglast hinwegspülen, flossen ihr über die Wangen. Das Erbe, das sie in großem Maße genossen, verschwand

in fast nebelhafter Ferne, und all die Liebe aus treuen Menschenherzen, die ihr so reichlich entgegengebracht worden war, trat in verkörperten Gestalten vor sie hin, und sie umwob diese Gestalten mit einem Zukunftsstraum, der ihr ein Bild von Glück und Seligkeit vorgaukelte, daß sie fast erschreckt die Augen schloß und vor sich hinstarrte: „Es wäre zu viel des Glücks! Es kann nicht sein!“

Leise hatte die Tür sich inzwischen geöffnet, und im Rahmen derselben stand der Erwartete. Ehe Frau Wilberg sich erheben konnte, lag ihr Sohn zu ihren Füßen und hatte sie umfaßt.

„Mutter, meine liebe Mutter!“

„O Hermann, mein Junge, mein liebes Kind!“

Still ward es im Zimmer, ganz still. Die Sprache des Herzens hat keine Worte. Ein Druck der Hand, eine Umarmung, ein Kuß, ein Blick in's Auge, das sind die Zeichen, durch welche die Liebe sich verkündigt. Nach einigen Minuten erhob der Zurückgekehrte sich, und um seiner Mutter das heilige Gleichgewicht wieder zu geben, schlug er einen jäherhaften Ton an.

„Da hast Du Deinen großen Jungen wieder, lieb Mütterchen. Sieh mich nur ordentlich an, ich bin noch ganz derselbe; die kleine Erholungspause hat mir garnichts geschadet. Und Du, Du siehst ja so blühend aus, daß ich mich in Dich verlieben könnte, wenn Du nicht meine Mutter wärest. Du bist „Schrendame“ bei Fräulein Rotenburg gewesen?“

„Sie sieh doch einmal an, was aus meinem Mütterchen noch alles werden kann. Seit wann bist Du denn wieder hier in unserer stillen Klausel?“

Die Unterzeichneten erlauben sich an die königliche Staatsregierung die Anfrage zu richten: Ob und welche Maßregeln — neben den bis jetzt getroffenen — dieselbe angeht der durch falsche Vorspiegelungen gewissenloser Agenten hervorgerufenen und im Frühjahr allem Anschein nach in vermehrtem Maße drohenden Massenwanderung nach Brasilien zu ergreifen gedenkt.

Weiteres aus dem preussischen Abgeordnetenhaus. Bei Beratung des Stats der Domänenverwaltung entwickelte sich auch eine Debatte über die Lebensmittelzölle. In derselben warnte der Abgeordnete Schulz-Lupitz die Regierung davor, den Bauer wie ein Spielzeug zu behandeln; tausend Sozialdemokraten seien nicht so viel wert, wie ein Bauer. — Der Herr Schulz-Lupitz muß eine sehr hohe Meinung von sich haben, er ist nämlich — ein Bauer.

Im preussischen Landtag soll Kanonen-Kammern-Präsident werden. Neben seinem Namen wird noch der des Herrn von Mantuffel als Kandidat für diesen Posten genannt.

Der Kaiser hat neulich, ohne alle Vorbildung, die hannoversche Garnison inspiziert, wie wir in den Blättern lesen. Wie halten das Rezept der Ueberumpelung bei Inspektionen für sehr zweckentsprechend. Es können da keine besonderen schmückenden und — beschönigenden Vorbereitungen getroffen werden, welche das Urteil des Inspektanten täuschen. Möchten unsere Herren Fabrikinspektoren, die Revisoren von Armen- und Pflanzanstalten aller Art und dergleichen mehr sich dieses hohe Beispiel als Muster dienen und ihm fleißige Nachahmung angedeihen lassen.

Berlin. Auf einem Kommerz „deutscher“ Studenten hat Exhochwürden Stöcker, der mit seinem Famulus Wagner erschienen war, in gewohnter Weise seinen Gasthauer gesprochen, aus dem wir ein Bräbchen mitteilen wollen: „Den Medizinern, die durch ihren Forscher Koch in der letzten Zeit so hoch berühmt geworden sind, möchte ich sagen: Forschen Sie wie er, aber nicht nur nach dem Bazillus leiblicher Krankheit. Wir haben in unserem Volksleben viele „Bazilluse“, die noch nicht recht erkannt sind. Das ist zum Beispiel der bacillus democraticus, noch schlimmer ist der bacillus socialdemocraticus und hinter beiden als Muttergewächs vielleicht ein „bacillus orientalis!“ Und wenn ich auch fürchten muß, daß auch der feinste Forscher auf diesem Gebiet nicht ganz reine Kulturen hervorbringen wird, so ist das auch nicht nötig.“

Nach der Festung Spandau wurde kürzlich der Wachtmeister Wodtke von der 4. Eskadron des 3. Garde-Ulanen-Regiments in Potsdam abgeführt. Derselbe hatte Mitte Dezember vorigen Jahres einen Ulanen, welcher zu spät zum Dienst gekommen war, von der gesammten Mannschaft, die sich im Stall befand, ins Gesicht speien lassen, und als sich ein Ulan dessen weigerte, den Befehl gegeben, auch diesen anzuspüren. Der Redaktion der „Potsdamer Nachrichten“ hatte ein Unbekannter, anscheinend ein Ulan, von dem Vorfall in einem Briefe Kenntnis gegeben, und eine Abschrift dieses Briefes wurde von der Redaktion an

den Kommandeur des 3. Garde-Ulanen-Regiments Oberstleutnant von Nisch-Roseneck gesandt. Daraufhin wurde eine Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis war, daß Wodtke von einem Kriegsgericht zu einer Festungsstrafe verurteilt wurde. Am Freitag traf die Bestätigung des Urteils ein, worauf Wodtke sofort in Arrest genommen und am Montag durch einen Wachtmeister nach Spandau gebracht worden. Ueber die Höhe der Strafe gehen die Mitteilungen auseinander.

Aus dem Berliner Roten Hause. Selbst das dürftige Material, das der Herr Oberbürgermeister zur Darlegung des Umstandes anführte, daß die Stadt bereits für Arme Sorge, ist falsch, grundfalsch: die Stadt ist nicht einmal Willens, der gesetzlich ihr obliegenden Armenpflege nachzukommen.

Aber daß die Freisinnigen die Frage: „Liegt ein Nothstand vor?“ durch die Frage: „Reichen unsere Anstalten zur Aufnahme der Obdachlosen aus?“ ersetzen wollten, zeigt klarer als vieles die Unzulänglichkeit des Willens der Freisinnigen, zu helfen, zeigt klar den Willen der Freisinnigen, Arbeitslosen nicht eher zu helfen, bis sie auch obdachlos geworden und nicht nach Hunderten sondern nach Tausenden auch Nachts frierend und hungernd unter freiem Himmel zubringen müssen. Es wollen die Liberalen der Gemeindeverwaltung den furchtbaren Nothstand nicht anerkennen, der in Folge der großen Arbeitslosigkeit hier herrscht. Sie wollen ihn nicht anerkennen, weil sie keinen Makel auf ihre herrliche Verwaltung, in der an allen Ecken und Enden die Zeichen völliger Unzulänglichkeit hervorgucken, geworfen sehen wollen. Deshalb auch das ängstliche gemeinschädliche Verbot, von Schäden, die Gemeindebeamten zu Ohren gekommen sind, (wie der Stadt-Schulrat Bertram geschmackvoll unter Beifall der in einer Selbstverwaltung sitzenden freisinnigen Stadtverordneten sagte) „aus der Schule zu plaudern.“ Nun — wer zwei Tage nach der Nothstandsdebatte die Straßen Berlins zu passieren hatte, sah und fühlte auch ohne Ausplaudern selbst in den am besten gepflegten Straßen Berge von Schnee und Dreck und Meter lange und breite Schmutz-Wasserfugen, die die Passage fast unmöglich machten. Ob gerade deshalb an diesem Tage Herr von Jordanbeck, Herr Dr. Virchow und Herr Dr. Langerhans das Reichstagsgebäude nicht betreten? Lag doch der Vorwurf Seitens der übrigen Reichstagsboten so nahe: Warum laßt Ihr den Schnee und Dreck nicht fortzuschaffen, wiewol sechszigtausend Arbeitslose Ihre Arbeitskraft Euch angeboten haben?

Die Liberalen der Gemeindeverwaltung wollen den herrschenden Nothstand nicht anerkennen, weil sie in der statt einer Bettelei vorgebrachten Ansprache um Arbeit ein Zeichen dessen erblicken, daß die Arbeiter von der liberalen moralischen Rückgratsverzerrung nicht ergriffen sind, die ergebnislos Bauernrutschen vor Mächtigeren und hochmütiges Zertreten der Schwächeren mit der Menschenwürde notwendig verknüpft erachtet. Es hassen die Herren Liberalen die Ansprache nach Arbeit. Arbeit zu fordern zeigt zu wenig Kriecherei: Laßt sie betteln gehen, laßt sie den Weg der Bettelei beschreiten — fordern die Freisinnigen — die eine „berechtigte Folge“

des Klassenstaats ist. Wie sagte Stadt-Schulrat Bertram neulich unter frenetischem Jubel der Liberalen? Der Unterschied zwischen Arm und Reich darf nicht verwischt werden.

Die Liberalen der Gemeindeverwaltung wollen dem Nothstand nicht entgegenreten, weil sie mit Furcht und Schrecken sehen, daß auch die Arbeitslosen nach Männer und daß die Arbeitslosen wissen, daß ihre Arbeitslosigkeit die natürliche Folge der heutigen kapitalistischen Produktionsweise ist. Thoren, die Ihr glaubt, durch brutale Abweisung der Forderung um Arbeit das Gespenst verschrecken zu können, das Euch täglich und nächtlich verfolgt, das Gespenst des roten Sozialismus. Daß der Sozialismus kein Gespenst, sondern eine sehr reelle kräftige Macht ist, deren Ziele der Gang der ökonomischen Entwicklung zur Verwirklichung bringen wird, wird auch Euch zugleich mit der Erkenntnis klar gemacht werden, daß weder der Polizeibüffel noch der Gemeindefünftel Ideen zu tödten vermag. Kennt Ihr jenen alten Vers:

Die Weltgeschichte in ihrem Lauf hält weder Och noch Esel auf.

Byzantinisches. Gelegentlich der Vorfeier des Geburtstags des deutschen Kaisers verließ sich der Rittergutsbesitzer von Winterfeld zu folgendem par:aischen Ausspruch: „Die Eisbrecherfahrt des Kaisers nach Swinemünde sei ein Vorbild für die politische Zukunft. Wo dieser Wille herrscht, bricht das Eis, schwinden die Hindernisse, das Volk empfängt ihn jubelnd und in alle Lande tönt der Ruf: der Kaiser ist gekommen, er hat vollbracht, was er gewollt!“ — Nun wird sich wol auch Herr von Winterfeld nicht über das eingetretene rapide Tauwetter wundern.

So ein konservativer Mann! Ein wahrhaft verzückter Byzantinismus durchbricht auch den Männerstolz der Liberalen häufig vor Königstronen. So berichtete die „Bresl. Btg.“, daß sich einige prinzipielle Hoheiten zwischen fünf und zehn Jahren auf der Eisbahn einen Schnupfen zugelegt hätten, die Sache sei aber nicht beunruhigend u. s. w. Dieselbe Zeitung bringt einen ellenlangen Bericht über eine kaiserlich-königliche Tauffestlichkeit, worin es u. A. heißt:

„Der Taufe folgte im Weißen Saale eine Galatafel, an welcher jedoch die Kaiserin Auguste Viktoria nicht teilnahm, wol aber erschien bei derselben die Kaiserin Friedrich an der Seite des Kaisers. Die Tafel war im großen Rechteck mit königlicher Pracht gedeckt. Die blendenden Glühlichtquellen der mächtigen Kristalllüster durchfluteten den imposanten Saal mit strahlender Helligkeit. Ein großer Purpurteppich breitete sich unter der Tafel aus, auf welcher der silberne Hochzeitschah des Kaiserpaars prangte, umrahmt von Flachsgewinden aus Blättern und Blüten und gefüllt mit reizvollen Sträußen aus farbenfrischen Knospen und Blumen. Das glückhafte Schiff stand, vor den Bedecken der Allerhöchsten Herrschaften, von vier duftigen Maiblumen Jardinières flankirt. Kleine Sträußen auf Begonien-Blättern waren über die ganze Tafel verstreut, deren Glanz durch den Kerzenschein der stattlichen Leuchter wirksam gesteigert wurde. Um sieben Uhr etwa erschienen die

morgen sein, und dann werde ich sehen, wie es in der Fabrik steht, und dann,“ ein harter Zug legte sich um den Mund, „ja, dann beginnt der Kampf auf's neue, der Kampf gegen die Höhe der Mächtigen, gegen die Vergewaltiger der Geister und Leiber ihrer Mitmenschen. Wie leicht wäre dieser Kampf, wie schnell würde er zum Ziele führen, wenn nicht vorher der so schwere, schwere Kampf gegen die Unwissenheit der Massen zu führen wäre.“

„Verzage nicht, Hermann! Es wird Licht! Ist Dir das, was ich Dir vorhin von Fräulein Rotenburg erzählt habe, nicht ein Beweis, daß das Verständnis in immer weitere Kreise dringt, in Kreise dringt, deren Mitglieder man für gewöhnlich als die schroffsten Gegner der Bewegung ansieht? Es geht vorwärts, und Du hast nach menschlicher Voraussetzung noch die Wahrscheinlichkeit vor Augen, die Verwirklichung des Ideals zu erleben. Verzage nicht und sei vorsichtig, mein Hermann, sei vorsichtig meinnetwegen.“

„Verzagen? Nein, Mutter, ich verzage nicht. Aber der Gedanke, daß die Menschen es alle so gut haben könnten und daß sie dieses Glück nur verschmerzen durch ihren Unverstand, der Gedanke ist hart und bitter und regt mich auf. Selbst die Reichsten und Vornehmsten könnten glücklicher sein.“

„Auch diese, Hermann?“

„Ja, auch diese. Ich kann mir nicht denken, daß die Reichen in ihrem Wolleben wirklich vollständig glücklich sind, da sie rings um sich herum Kummer und Elend, die allergrößte Not des Leibes und des Geistes mit allen ihren Folgen, wie Noth und Verbrechen

aller Art, sehen; andernfalls müßte der Charakter dieser Menschen ja geradezu Entsetzen einflößen. Doch lassen wir das, mein Mütterchen! Heute wollen wir uns leben; die rauhe Wirklichkeit wird schon früh genug wieder an uns herantreten.“

Am andern Morgen machte Hermann Wilberg einen Besuch im Rotenburg'schen Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Fünftes!

Nach dem Französischen von Marie Kunert.
Nachdruck nur mit Quellenangabe.

— Kohl, Zwiebeln, Rü—ü—ü—rotten!
Rü—ü—üben, Rüben! Schöne große Zwiebeln, Zwiebeln! Schöne Zwiebeln!

Lang gezogen in zitternden, schluchzenden Lauten, mit eigentümlich singendem Tonfall hallten diese kläglichen Töne durch die schneidend kalte Winterluft.

Es mochte wol recht bitter kalt sein, sicher 17 Grad unter Null, und dennoch gelang es der Kälte nicht, die großen brennenden Schweifstropfen, die dem armen Weibe von der Stirn perllten und die Wangen hinab-rannen, zu Eis erstarren zu lassen. Die Frau schob ihren kleinen mit Gemüse beladenen Wagen vorwärts und rief dabei ihre Waren in einem so kläglichen Ton aus, daß er einem ins Herz schnitt.

O, welch ein elendes Geschöpf! — Mager, mit tiefen

Schatten um die Augen, die eingefallenen Wangen blau vom Frost, die Nasenflügel bebend vor inneren Schmerzen, so sah man sie vorwärtsstasten. Ein dünner, vielfach geflickter Rock umhüllte nur dürftig ihre Glieder. Auf der Stirn hatte sie einen großen gelben Fleck: ein Schwangerschaftszeichen. Ach, und ihr unförmlicher Leib wurde beständig von dem rollenden Gemüßewagen gestoßen. Wie gesagt, sie war schwanger. . . .

— Kohl, Zwiebeln, Rü—ü. . . .

Und sie sank neben dem Wagen nieder. Trotz der Kälte bildete sich ein Auslauf um sie. In einem Augenblick war die Straße von Neugierigen dicht besetzt, die zuletzt Bekommenen stellten sich hinten auf und fragten, was es gäbe. Andere machten von ihren Ellenbogen Gebrauch, um aus dem Gedränge herauszukommen und weil sie nichts gesehen hatten, so antworteten sie:

„Nichts! ein betrunkenes Frauenzimmer!“

Ein Stadtsergeant kommt herbei, drängt sich durch die Menge, läßt die Leute zur Seite treten, tritt dicht heran, in der Hand Notizbuch und Bleistift, um den Tatbestand aufzunehmen.

— Ihr Name? — Ihre Wohnung? Und stehen Sie auf, aber etwas schneller! Nun, wird's bald?

Die Frau krümmt sich auf der Erde, sie schreit und stöhnt. Unter heftigen Zuckungen versucht sie ihr Kleid aufzureißen. Sie stemmt die Fäuste in den Leib, schneilt den Körper in die Höhe, wirft den Kopf hintenüber und schreit entsetzlich.

— O, mein Gott! mein Gott! — Sie sehen doch, daß ich hier niedertomme. . . .
Man schleppi sie zu einem Apoteker in der Straße.

zur Tafel geladenen Gäste im Weißen Saale, um sich an ihre Plätze zu begeben. Das war ein malerisch belebtes glänzendes Bild. Bald nach sieben Uhr kam der Pagenzug in den Saal und nahm hinter den Stühlen der höchsten Herrschaften Aufstellung. Unter dem Vortritte der Hofmarschälle Frhr. v. Synder und Graf Büdler, sowie des Ober-Ceremonienmeisters, Oberhof- und Hausmarschalls Grafen zu Sulenburg betraten nunmehr die Fürstlichkeiten den Saal u. s. w."

Der Kleiderluxus der Hofdamen wird mit poetischem Schwung geschildert, ein Blick auf die Kostbarkeit und Fülle der Speisen und Getränke geworfen u. s. w.

Besser wäre es, die brave Schlestierin kümmerte sich eingehend um den Wohlstand ihrer schlesischen Landsleute, z. B. um unsere Weber, die nichts haben, ihre Blöße zu decken, die unter der Einwirkung von Sorgen, vor Hunger und Frost elend zusammenbrechen.

Zur Ausperrung der Schreiner in Mainz. (Singesandt.) Die Situation hier am Ort ist, soweit sie den guten Geist der Ausgesperrten sowie die Hartnäckigkeit der Fabrikanten betrifft, dieselbe wie vor drei Wochen, nur die Zahl ist auf 230 gestiegen. Die Herren geben sich redlich Mühe, den unsauberen Angriff zu beschönigen, und behaupten, nur die Konkurrenz zwinge sie zu solchem Vorgehen (Verlängerung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde und fünf Prozent Lohnabzug), daß dieser Grund nicht stichhaltig ist, ist längstens festgestellt, daß es aber in solchem Fall gerade der ohnedies gedrückte Arbeiter sein müßte, der das Defizit deckt, vermögen wir nicht einzusehen. Wir wissen was auf dem Spiel steht; und wenn es uns gelingt, wie bisher, den Zugzug fern zu halten, dann ist der Sieg unser, denn trotz allen Bemühungen ist es den Fabrikanten nicht gelungen, fremde Arbeitskräfte zu gewinnen, und sind dieselben ihrem Ziel auch nicht um Fingerbreite näher gekommen. Ihre Hoffnung, die Schreiner von Mainz würden in diesem Kampf infolge der schweren Opfer, welche die deutsche Arbeiterschaft in diesem Jahr zu bringen gezwungen war, alleinstehen, ist täglich gescheitert, und werden die Herren bei dieser Gelegenheit erfahren, was eine gute Organisation bedeutet. Wenn man in Kampf zieht, rüstet man sich, wird man aber überfallen, wie es hier der Fall ist, dann verdoppelt man seine Kräfte, und die Sympathie, welche uns von allen Seiten entgegen gebracht wird, ermutigt uns, auszuhalten bis zum Neuesten. Darum Arbeiter allerorts unterstützt uns, indem Ihr den Zugzug fern haltet.

Selbstfalls wird dieser Galvanisierungsversuch eines Zeichnams außerordentlich dazu beitragen, die verhungerte Landbevölkerung der Campagna und das verkommene hauptstädtische Proletariat zu trösten.

Afrika.

Die Belehrung der Kameruner zu „frühlicher Gesinnung“ macht riesige Fortschritte. Vom 1. Juli 1889 bis dahin 1890 haben die Deutschen zur Erleichterung der Zivilisation der Schwarzen nicht weniger als 1,072,568 Liter „Rum“ und „Genever“, und 30,072 Liter andere Schnäpse eingeführt. Da dieser afrikanische „Rum“ und „Genever“ meistens aus preußischen Kartoffelspiit hergestellt wird, kann man sich die Begeisterung des großen Schnapsbrenners Bismarck und seiner Erwerbsgenossen für die „heidnischen Missionen“ annähernd erklären.

Australien.

Die jüngsten Streiks in Australien kosteten den dortigen Kolonien nach Berechnung der Bourgeoisorgane über 1 1/2 Mill. Pfd. Sterling. Der Verlust, welcher der Arbeit in Victoria, Neu-Südwales und Südastralien entstand, wird auf 900 000 Pfd. Sterling veranschlagt. Dem Handel erwuchs ein Verlust von 305 000 Pfd. Sterling und der Fiskus wurde durch Aufrechterhaltung einer starken Militär- und Polizeimacht, sowie durch Verlust an Zolleinkünften um 80 000 Pfd. St. geschädigt. Natürlich wird dabei allemal dieser Verlust an „Nationalvermögen“ auf Konto der „verehrlichen Arbeiter und Streiker“ gesetzt; daß menschenwürdige Arbeits- und Daseinsbedingungen am besten den Streiks vorbeugen, davon schreiben die reaktionären Sankt Paulusse freilich nichts!

Amerika.

Die deutsche Zeitung „Chicagoer Abendpost“ führt ihren Lesern ihre neue Notationemaschine in Bild und Wort vor, welche von der Zeitung 4 bis 12seitig pro Stunde 25 000 Exemplare druckt, schneidet, faltet, ineinander klebt und zu 50 Exemplaren abgezählt abliefern. Die Maschine ist bei der „Gosh Printing Press Co.“ gebaut und kostet 15 000 Dollar. — Deutsche Zeitungen in den vereinigten Staaten und Kanada erscheinen zur Zeit 773, wovon 95 tägliche, 4 dreimal, 18 zweimal, 567 einmal die Woche und die anderen weniger als einmal die Woche herausgegeben werden.

Ein neues Riesenwerk der menschlichen Arbeitsbienen in Sicht. Die „North River Bridge Company“ hat neuerdings vom Hause der Senatoren in Washington die Ermächtigung erhalten, den westlich von New-York zwischen New-York und New-Jersey mündenden Hudsonstrom zu überbrücken. Die zu diesem Zwecke projektirte Hängebrücke wird durch ihre Dimensionen die bekannte Riesenbrücke zwischen New-York und Brooklyn noch weit in den Schatten stellen. Nach den Plänen des Ober-Ingenieurs Lindental wird der zwischen den Türmen befindliche, also eigentlich hängende Teil der Brücke eine Länge von 980 Meter und eine Höhe über dem Wasserspiegel von mindestens 50 Meter erhalten. Die Türme an jeder Seite sind 160 Meter hoch, also nur um ein geringeres niedriger, als das Washington-

Monument. Der Durchmesser des Kabels, an welchem die neue Riesenbrücke hängen wird, beträgt 1 Meter 30 Zentimeter, während das Hauptkabel der Brooklynbrücke nur 40 Zentimeter im Durchmesser mißt. Die Anforderungen an die Tragkraft der neuen Brücke sind aber auch ganz gewaltige. Ueber die Brücke werden zehn Eisenbahnwege, sechs Fahr- und Reitwege und zwei große Promenaden für Fußgänger führen, die „im günstigsten Momente“ 40 bis 50 Eisenbahnzüge, 1000 Lastwagen, 2000 andere Wagen, unzählige Reiter und 10 000 bis 20 000 Fußgänger zu tragen haben werden. Die Kosten dieses Bauwerks, welches alle anderen Brückenbauten der Erde in Schatten stellen und den Namen „Hudsonbridge“ (oder North River Bridge) erhalten wird, belaufen sich auf vierzig Millionen Dollars.

Aus Brasilien. Von der brasilianischen Gesandtschaft in Paris wird mitgeteilt, daß die konstituierende Versammlung in völliger Ruhe die Beratung des neuen Verfassungsentwurfs fortgesetzt und in Uebereinstimmung mit der Regierung die Abschnitte des Entwurfs über die Bundesorganisation und über die legislative, executive und richterliche Gewalt bereits genehmigt hat. Der Abschnitt über die Bundesorganisation enthält die Bestimmungen über die Rechte der Bundesregierung, über die Steuern und Abgaben, sowie die Bestimmungen über die Befugnisse, die die Regierung bedarf, um den Verpflichtungen des Landes gegenüber den auswärtigen Gläubigern nachkommen zu können.

Das Chicagoer Kongreß-Komitee hat wieder ein Zirkular mit Bezug auf den internationalen Arbeiterkongreß des Jahres 1893 erlassen. Die „New Yorker Volkszeitung“ bemerkt dazu, vor allen sei es notwendig, daß die amerikanischen Arbeiter den diesjährigen Kongreß in Belgien zahlreich besuchten. Dort werde man sich dann leicht über den folgenden internationalen Kongreß einigen.

Millionendiebstahl im öffentlichen Dienste. Fünf- und zwanzig Millionen Mark hat der Direktor der argentinischen Postverwaltung in Buenos-Ayres während einer Amtszeit von vier Jahren gestohlen. Bei der Liquidation des Regime Salman stellte man, wie man der „Germania“ berichtet, bei der Durchsicht der Postadministration, welche unter der Leitung des Dr. Carcano, eines Intendanten des früheren Präsidenten Salman, gestanden hatte, einen Fehlbetrag von nahezu 11 Millionen Pesos fest, eine Summe, welche nach deutschem Gelde 25 Millionen Mark beträgt. Dieses ungeheure Defizit wurde berechnet durch Addition derjenigen Geldbeträge, welche während jener vier Jahre bei der Postverwaltung als „verloren“ angemeldet, aber nicht ersetzt worden waren, ferner durch die Zahl der Postwertzeichen, welche in verschiedenen Postanstalten der Republik mehr verkauft wurden, als die Staatsdruckerei geliefert hatte. Die Geschäftspraxis Carcano's bestand darin, täglich mehrere Geldbriefe und Mandate mit hohen Beträgen für sich zu behalten und durch eine in seiner Wohnung eingerichtete lithographische Druckerei täglich tausende von Brief- und Stempelmarken in jeder Breitlage herstellen zu lassen, durch deren Verkauf er viele Millionen „verdiente“. Die Argentinier sind

Ausland

Italien.

Roma. Man schreibt uns: Dies Jahr wird der römische Karneval, der in den letzten Jahrzehnten ein wenig eingeschlafen war, in althistorischem Glanze (historischer Zug, mittelalterliche Volksspiele) wieder aufleben.

Die mächtige Menge folgt dorthin und bespricht das Vorgefallene lebhaft. Jeder sagt seine Meinung.
— Solch ein Einfall, auf der Straße Kinder zu kriegen!
— Na, dazu gehört auch Mut, bei solchem Wetter.
— Hat es sie denn hier so ganz plötzlich angefallen?
— Uebrigens arbeitet man doch nicht mehr, wenn man sich in einem solchen Zustande befindet!
Und all diese gedankenlosen, alltäglichen Redensarten fliegen hinüber und herüber. Wenn die Leute reden, so nahmen sie jedesmal eine weiße Miene an. Ihre Nachbarn pflichteten ihnen lebhaft bei.
In dem Laden lag die Unglückliche auf dem Fußboden. Dort hat sie wenigstens Raum genug. Und sie liegt da in den bestügigsten Wehen.
Der Verkäufer hält ihr den Kopf und läßt sie dann und wann an einem Nischläschchen riechen. Der Geschäftsinhaber, mit der Mütze im Nacken, benimmt sich mit der Wichtigkeit eines Arztes. Er hat ihr den rechten Armel ihrer Jacke ausgezogen. Von Zeit zu Zeit tritt der Stadthergeant an die Tür, deren messingne Klinke von den Ungebuldigen draußen fortwährend auf und ab bewegt wird.
— Vorwärts, vorwärts! Räumen Sie das Trottoir! Weitergehen, meine Herren, weitergehen! Du, warte! Wirft Du wol weitergehen!
Und dort drinnen liegt ein Weib in Geburtswehen. Neugierige Straßenjungen, die sich bis in die erste Reihe der Gasse durchgedrängt haben, drücken sich die Nasen platt an den Scheiben des Ladenfensters und

hauchen solange dagegen, bis es ihnen gelingt, die gefrorenen Scheiben aufzutauen, die sie verhindern, zu sehen, was drinnen vorgeht.
— Du, Leo, sag doch, was Du siehst. Ich sehe nichts.
— Ich sehe den Apotheker; er kniet auf dem Fußboden. Aber es sieht jemand davor. Er versperrt die Aussicht. Ah! jetzt! O, der Sergeant kommt, er will uns wegjagen. . . . Oh! wie klein! Ich hab's gesehen. Ist das aber klein!
Die Frau hat ein Kind geboren. Und in all ihren Schmerzen denkt sie mit Bitterkeit daran, daß sie nun fünf Kinder hat. Ja, mit Bitterkeit! Und sie liebt sie doch so sehr, ihre Kleinen. Für sie, für die vier Kinderchen, die sie zu Hause gelassen hat, ist sie heute morgen fortgegangen, ohne auf die Nachbarinnen zu hören, die ihr sagten, daß es ihr schädlich wäre. Sie würde sogar arbeiten für sie, wenn sie hoffen konnte, noch Arbeit zu bekommen. O Jammer! ihr Mann liegt krank im Hospital. Sie kann sie kaum satt machen, die vier Würmchen! — Und jetzt, was soll sie jetzt anfangen?
Morgen wird sie nicht verkaufen können. Und kein Pfennig im Hause für Brot! Ah, welch Unglück! Sie will sich aufrichten und ihren Wagen weiter ziehen.
— Nein, nein, das geht nicht, sagt der Apotheker. Sind Sie denn ganz und gar bes Teufels! Das geht so schnell nicht.
Eine schöne Entbindung das, es ist wahr, und alles gut gegangen, ich bin ganz stolz darauf! Aber das ist doch kein Grund, die Natur mit Gewalt zu

Grunde zu richten. Man wird eine Tragbahre holen lassen, und Sie nach Hause bringen, gute Frau.
Man wartet noch. Die Menge hat sich schließlich fast ganz zerstreut. Die Tragbahre kommt. Darauf legt man die Frau mit dem Neugeborenen, das in eine Decke gewickelt ist. Das Ganze wird mit einem Stück Zeug zugedeckt, das wie ein alter Sack aussieht. So kommt der Zug aus dem Laden heraus. Unterwegs wird die Frau ohnmächtig, von dem starken Blutverlust. Man ändert nun die Richtung des Weges und bringt sie in das Krankenhaus.
— — — — —
Und die vier Kleinen, die zu Hause sind?
Den kleinen Wagen läßt der Stadthergeant auf den Hof fahren.
In der Straße bleiben die Leute noch eine Weile vor der Türe stehen. Die Krämer aus der Nachbarschaft kommen herbei und fragen den Apotheker nach allem aus. Er erzählt eifrig und bedient sich dabei sogar technischer Ausdrücke. Und er schließt immer mit denselben Worten:
— Und aus ihren Jeremiaden habe ich nur das Eine begriffen, daß es ihr Fünftes ist. Die Leute sind doch wahrhaftig nicht klug!
Und alle fanden, daß der Apotheker Recht hätte. *)

*) Pariser Straßenszene von Jean Richpin in „Le Pave“.

jedoch gegenüber derartigen Entdeckungen bereits sehr unempfindlich geworden, und so wurde auch die Mitteilung über diese Räubereien des vormaligen Postdirektor unter den gewöhnlichen Tagesnachrichten der Zeitungen aufgeführt, ohne daß sich darüber Jemand in besonderer Weise entrüstet hätte. Auch wird es Niemanden einfallen, ein gerichtliches Vorgehen gegen Carcano zu verlangen, welcher vielmehr in ungestörter Ruhe mit den geraubten Millionen in Buenos-Ayres lebt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 29. Januar 1891.

Die in Nummer 20 dieses Blattes vom 24. d. M. enthaltenen Mitteilungen des Droschkenführers Herrn Kopale werden durch folgendes Schreiben desselben in sehr wesentlichen Punkten ergänzt:

Nachdem mir, wie bereits im ersten Schreiben erwähnt, der Fahrschein entzogen worden war, wandte ich mich mit der Frage an das hiesige Königl. Polizei-Präsidium, warum man mir den Fahrschein abgenommen, und fügte die Bitte hinzu, mich doch bei meiner bisherigen Existenz zu belassen. Meine Bitte blieb erfolglos.

Weiter wandte ich mich unter genauer Darstellung der Sachlage, sowie unter der Darlegung, daß mir gemäß Taxe das Recht zustand, die erhaltene Gebühr von 1,60 M. zu fordern, bittend um Wiedererteilung des Fahrscheins an die Königl. hohe Regierung zu Breslau. Diefelbe antwortete nach Wochen — daß, nachdem die Angelegenheit genau geprüft worden sei und sich ergeben hätte, daß ich die Taxe überschritten, ich den Fahrschein nicht mehr erlangen könne.

Endlich wandte ich mich bittend um Wiedererteilung des Fahrscheins an den Wirklichen Geheimen Rat, Ober-Präsidenten Herrn Dr. von Seydewitz unter Darstellung der Sachlage, wiederum erhielt ich nach Wochen die abschlägliche Antwort mit dem Vermerk, daß nach einer genaueren Prüfung der Angelegenheit sich ergeben, daß ich zu viel erhoben und mir deshalb der nachgesuchte Fahrschein nicht erteilt werden kann.

Erst jetzt wandte ich mich an das Gericht, welches eben die Sache genau prüfte und mich freisprach.

(War nicht unterdessen die Frist, um Widerspruch gegen das Strafmandat zu erheben, verstrichen? D. R.)

Ich hatte also den Beschwerdebeweg bereits beschritten, ehe ich die Entscheidung bei Gericht anregte, es würde vielleicht nur noch das Ministerium gewesen sein, an welches ich mich hätte wenden können; nachdem ich aber bereits 2 Mal abgewiesen, bot mir die letzte Instanz wenig Aussicht.

Verurteilung wegen Preßvergehen. Am Sonnabend stand Redakteur Doelle von der „Bresl. Morgenztg.“ vor der Strafkammer I des hiesigen Langerichts. In der Rubrik „Kleine Chronik“ der am 26. Februar v. J. erschienenen Nummer der „Morgenzeitung“ waren die Vorgänge bei der Reichstagswahl besprochen, welche sich in dem Dorfe Kattern, Breslauer Kreises, zugezogen hatten. Dieselben wurden so dargestellt, als hätten sich die Wähler eine grobe Beeinträchtigung ihres Wahlkreises gefallen lassen müssen. Der Wirtschaftsbeamte Hlbrich fühlte sich durch diesen Artikel beleidigt und stellte Strafantrag. Bereits am 21. Juni war darüber Verhandlung vor der I. Strafkammer, welche jedoch behufs Anstellung von weiteren Beweiserhebungen den Termin vertagte. Am 31. Juli endlich war die Verhandlung, welche mit der Freisprechung des angeklagten Redakteurs Doelle endigte. Der Gerichtshof nahm an, daß D. einmal in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, daß demselben die Absicht zu beleidigen gefehlt, daß er die von ihm veröffentlichten Behauptungen für wahr gehalten und daß endlich der Wahrheitsbeweis zum Teil gelungen sei, da erwiesen wurde, daß tatsächlich in Kattern arge Unregelmäßigkeiten bei der Wahl vorgekommen seien. Der Staatsanwalt legte gegen dieses Erkenntnis Revision ein. Das Reichsgericht erachtete dieselbe als begründet, da der Preßer als solcher der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches (Wahrung berechtigter Interessen) nicht zur Seite stehe, ebenso sei nicht gehörig der Wandel an Absicht zu beleidigen nachgewiesen worden. Am 24. d. M. stand nun wiederholt Termin vor der I. Strafkammer unter Vorsitz des Amtsgerichtsdirektor Herzog an. Der Gerichtshof führte u. A. aus, daß man eine Behauptung für wahr gehalten, schließe eine Bestrafung wegen Beleidigung nicht aus. Der Angeklagte wurde zu 100 Mark Geldstrafe nebst den üblichen Nebenstrafen verurteilt.

Invalitäts- und Altersversicherung-Anstalt für die Provinz Schlesien. Die Provinzial-Verwaltung hat, vorbehaltlich der Genehmigung des Provinzial-Ausschusses, von der Schlesischen Immobilien-Aktienbank und von der Breslauer Baubank ein etwa 1 Hektar großes, an der Kronprinzenstraße und Höfchenstraße gelegenes Terrain erworben, um darauf die für die Schlesische Invalitäts- und Alters-Versicherung erforderlichen Geschäftsräume zu erbauen. Bis zu deren Fertigstellung werden die Amtskontore mietsweise in dem Grundstück Kronprinzenstraße Nr. 65 untergebracht.

Stadttheater. Donnerstag: Gastspiel des Fr. Preziosa Grigolatis vom Theatre du Chatelet in Paris. „Schemm Cupido.“ Dramatischer Scherz mit Ballet in 1 Akt von Karl Laufs. Vorher: „Der G'wissenswurm.“ Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten von E. Anzengruber. — Freitag: Gastspiel des Fr. Preziosa Grigolatis vom Theatre du Chatelet in Paris. „Schemm Cupido.“ Dramatischer Scherz mit Ballet in 1 Akt von Karl Laufs. Vorher: „Die Welt, in der man sich langweilt.“ Lustspiel in 3 Akten von E. Pailleron. Deutsch von Em. Bukovics.

Lobetheater. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: „Sodoms Ende.“ — Sonntag Nachmittags: Ermäßigte Preise. „Frau Venus.“ — Abends 7 1/4 Uhr: „Sodoms Ende.“

Residenztheater. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: „Der Rheidive.“

Paul Scholz' Theater. Margaretenstraße. Donnerstags und Freitag: Täglich zwei Vorstellungen, Nachm. 5 Uhr und Abends 8 Uhr. Otto Nebel's wissenschaftl. Theater. Die Geschichte der Urwelt. Eine Wanderung durch vorhistorische Landschaften. — Reservierter Sitz 75 Pf., Entree 50 Pf., Schüler die Hälfte. Nachmittags ermäßigte Preise. Billets vorher in den bekannten Kommanditen. Ressourcen-Billets haben Gültigkeit.

Öffentlicher Vortrag. Heut Donnerstag Abend 8 Uhr, Erbauungshalle, Grünstraße 6, Pred. Tschirn: „v. Egibi's Rotzschrei und d. Protestanten-Verein“.

Lobetheater. Die nächste Novität ist „Die Stroh-wittwe“, Schwan von Nisch und Jacoby. Das neueste Drama von Gerhard Hauptmann, dem genialen Verfasser des sozialen Dramas „Vor Sonnenaufgang“ ist „Einsame Menschen“. Nach dem es in der „Freien Bühne“ in Berlin einen großen Erfolg erlangt, ist es von Herrn Direktor Witte-Wilb für das Lobetheater erworben worden.

Großfeuer. Am Freitag brach auf der Catharinenstraße 18 Feuer aus, welches leicht größere Dimensionen hätte annehmen können. Indem wir der „Breslauer Zeitung“ folgen, können wir darüber folgende Details mitteilen:

In dem Grundstück Catharinenstraße Nr. 18, dessen Grenzen nach Süden und Norden die nur noch als Lagerraum benützte Catharinenkirche bezw. das Grundstück der Königl. Anatomie und das Brauereibesitzer Haase'sche Grundstück, die sogenannte „Kattern-Gasse“ bilden, liegt in etwa 11 Fuß Entfernung vom Vordergebäude ein großes Mittelgebäude, das aus Parterre und zwei Stockwerken besteht. Im ersten und zweiten Stock des über der Expedition gelegenen Seitensügelns liegen die Schullokale und das Brausebad des Frauenbildungsvereins, auf dem zweiten Stockwerk ist hier noch ein lediglich zu Lehrzwecken dienendes photographisches Atelier aufgebaut. In dem oberen Lehrsaal fand heut Abend nach 7 Uhr eine von den Schülerinnen des Frauenbildungsvereins arrangierte Probe der für das Stiftungsfest bestimmten Aufführungen statt. Plötzlich wurden einzelne Damen, es war dies gegen 7 1/2 Uhr auf brandigen Geruch aufmerksam, von oben herab schienen auch schon Feuerfunken zu fallen. Inzwischen war das unter dem Dachstuhl ausgebrochene Feuer schon vom Hofe und der Straße aus bemerkt worden und es erfolgte durch mehrere Privat- und öffentliche Feuermeldestellen die Alarmierung. Die Feuerwehr rückte sogleich in voller Stärke des ersten und zweiten Abmarsches inkl. aller Tormachen, aber ohne die Dampfspritze, zur Brandstelle. Bei ihrer Ankunft, war das Feuer nach außen noch wenig sichtbar, ehe es aber möglich war, die Schläuche anzulegen und Wasser zu geben, schlugen die Flammen schon nach allen Seiten des über dem photographischen Ateliers gelegenen Dachstuhls heraus. Das Feuer wurde sogleich mit zwei Berliner Handdruckpumpen und einem für die Dampfspritze bestimmten (weitem) Schlauch angegriffen. Erstere wurden über die Treppen nach oben gezogen, letzterer aber über die Berliner Rettungsleiter von außen nach dem Dache geführt. Nach etwa 3/4 stündiger Löscharbeit konnte der dauernde Wasserzufluß unterbrochen werden. Kurze Zeit nachher signalisirten die Pfeifen die Einstellung eines Teiles

der Löscharbeit; um 9 1/2 Uhr wurden auch die letzten Schläuche zurückgezogen. Das Feuer war auf den Dachstuhl beschränkt geblieben, das photographische Atelier war natürlich in Mitleidenschaft gezogen worden, doch schienen sogar die Glasfensterwände desselben noch gut erhalten zu sein. Die Entstehungsurache wird mit auf die Anlage einer Heizungsanordnung zurückgeführt. Es ist in den oberen Lokalitäten ein eiserner Ofen aufgestellt und das eiserne Rohr desselben ohne Rücksicht auf die bestehenden baupolizeilichen Vorschriften durch das Atelier hindurch bis in die Nähe des Sparenwerks geführt worden. Die Ueberhitzung desselben muß den Brand verursacht haben.

Feuer in Folge von Explosion. Mittwoch Vormittag brach in dem Grundstück Vorderbleiche 4 b Feuer aus. Der Besitzer des Hauses, Färbermeister Friedrich Preuß, beschäftigt sich in demselben auch mit dem chemischen Reinigen von Kleidungsstücken und zwar wird dabei in der Weise verfahren, daß die zu reinigenden Sachen mit Benzin übergossen in eine sich rasch drehende Trommel (Centrifugalmaschine) gelegt werden. Hierbei passierte es gestern, daß sich die dabei besonders stark auftretenden Dämpfe der Flüssigkeit entzündeten, es gab eine Explosion. Zur selben Zeit waren die Lehrlinge Diefert von der Lügowstraße 12a und Schmidt vom Neumarkt 42 im chemischen Waschraum, der auf dem Hofe einen Anbau an das Gebäude bildet. Die schwersten Brandwunden im Gesicht, Händen und Oberkörper erlitt der erstere, während Schmidt mit leichteren Verletzungen davonkam. Als die Feuerwehr anrückte, stand der ganze Waschraum in Feuer. Der Brand war in einigen Minuten gelöscht, so daß die mitgebrachte Dampfspritze nicht erst in Tätigkeit trat. Es waren verbrannt einige Balken, Tür und Fenster des Waschraumes, zwei Centrifugalmaschinen, zwei chemische Waschmaschinen und zwei Kisten mit Kleidungsstücken.

Der Hunger als Mörder. Dienstag Mittag suchte und fand ein Arbeiter auf der Michaelisstraße seinen Tod durch Erhängen an der Türklinke. Schwermut in Folge von Nahrungszorgen wird als Grund angegeben.

Ueberfahren ward am Montag durch einen zweispännigen Bierwagen der Brauerei Weinstock auf der Bohrauerstraße der Arbeiter August Standar aus Boischwitz, er erlitt einen doppelten Bruch des rechten Unterschenkels. Er fand Aufnahme im Wenzel-Gankeschen Krankenhaus. Die Schuld trägt nach Aussage von Passanten der Führer des Wagens. — Der auf der Oberschlesischen Bahn beschäftigte Eisendreher Paul Stephan kam beim Einspannen in die Drehbank mit der linken Hand in dieselbe und es wurde ihm der kleine Finger zerquetscht. — Der Knecht August Reichelt aus Groß-Saabor geriet beim Rübenaufahren mit der rechten Hand zwischen zwei sich streifende Wagen und trug eine Zerreißen des kleinen Fingers davon. — Der Arbeiter August Stein aus Katolisch-Hammer wurde beim Baumfällen von einer niederstürzenden Kiefer zu Boden geschlagen und erlitt einen Bruch des rechten Armes und Beines. — Dem Arbeiter Karl Dlschner aus Breslau fiel beim Eisabladen ein großes Stück Eis auf den rechten Fuß, in Folge dessen er eine Zerquetschung der großen Zehe erlitt.

Verlaufen hat sich wahrscheinlich das fünfjährige Töchterchen Antonie des Arbeiters Weber, welche vorgestern um 11 Uhr auf der Weißgerbergasse 2 mit andern Kindern spielte und nicht mehr nach Hause zurückgeführt ist; sie trägt ein blau und weiß gestreiftes Kleid, dunkelgelbes Capott-Hütchen und Knopfschuhe.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: eine Wagenlaterne; ein Paar Schlittschuhe; eine silberne Damenuhr; ein Paar Glacehandschuh; ein Granatenarmband. — Abhanden gekommen: einer Dame auf der Friedrich-Wilhelmstraße eine goldene Damenuhr; 2 Schlüssel und ein Portemonnaie; einem Fräulein auf der Schillerstraße ein schwarzes Mohairtuch; einer Dame auf der Goldenen Rabegasse ein Ring mit Brillanten, Wert 300 Mark. — Verhaftet vom 26. bis 27. d. M.: 37 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 27. Januar per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	19,80	19,60	19,20	18,70	18,20	17,70
Weizen, gelber . . .	19,70	19,50	19,20	18,70	18,20	17,70
Roggen	17,80	17,50	17,30	17,10	16,60	16,10
Gerste	16,90	16,20	15,80	14,80	14,20	13,20
Hafer	13,40	13,20	13, —	12,80	12,60	12,40
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,80	13,80

Kartoffeln (Detailpreise) pro 2 Liter 0,08—0,09—0,10 Mk.
Heu 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 24,00—28,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Hirschberg i./Schl. Der „Bote aus dem Riesengebirge“. Ableger der „Breslauer Morgenzeitung“.

welcher sonst immer alles weiß, (d. h. wenn es was zu bezogen oder zu lösen gibt gegen die Sozialdemokratie oder gegen berechnete Forderungen der Arbeiter), dem läßt die Vertretung der Interessen der Ausbeuterklasse nicht zu, etwas über den Bahnbau Hirschberg-Petersdorf in die Öffentlichkeit zu bringen.

Der Bau dieser Bahn ist in Submission vergeben. Wir hatten in letzter Zeit Gelegenheit, mit Arbeitern und Schachtmeistern des obengenannten Herrn in Verbindung zu treten, und da erfuhren wir, daß die Arbeiter mit einem Tagelohn von 1,50—2,00 Mk. angestellt werden. Wenn es dann Sonnabend zur Lohnzahlung kommt, so ist häufig kein Geld da oder es gibt einen kleinen Vorschuß, vielfach wenn die Arbeiter Geld haben wollen, läßt der Herr Geschäftsführer sagen: „er ist nicht zu Hause“ und was das schlimmste ist, erhalten die Arbeiter wirklich Geld, so ist es statt 1,50 bis 2,00 Mk. meistens bloß 1,20—1,30 Mk. pro Tag.

Es ist dies wieder ein drastisches Beispiel zur Schädlichkeit des Submissionswesens, der Arbeiter, welcher mit einem Wochenlohn von 6—8 Mk., ungeachtet der schlimmen Witterungsverhältnisse, sich und seine Familie ernähren soll, erhält er entweder den Lohn abschlagsweise oder gar keinen.

Der Unternehmer hat ja dafür auch bloß die Hälfte sozial in der Submission verlangt, als der Unternehmer von hier, da muß es von den Arbeitern herausgepreßt werden.

Es wäre hier Pflicht des Eisenbahnministers gewesen, den Bau auf Rechnung des Staates selbst auszuführen, dann würden wenigstens die Arbeiter ihren fargen Lohn erhalten, ebenso sollten sämtliche öffentlichen Bauten von den unternehmenden Behörden auf eigene Rechnung selbst ausgeführt werden.

Da wir gerade beim „Boten“ sind, so können wir nicht umhin, seinen Leitartikel in Nr. 17 „Alte Erinnerungen“ zu erwähnen. Es wird da eine Parallele gezogen, betreffs des Duell von Hindelbei und Kochan und dabei auf die jetzigen Zeitverhältnisse übergegangen und zum Schluß heißt es: Wieder ist eine Zeit gekommen, in dem Jander und Pfaffenstump, Stöckerei und Muckerei, innere Mission und Stadtmision, Agrarierium und Herrenhäuserlei kühner als je ihr Haupt erheben. Das ist aber — wie es 1856 war, der Anfang vom Ende.

Wir sind derartige Artikel vom „Boten“ gewöhnt, entweder bewegt er sich in den Leitartikeln als alter Fortschrittsmann oder als Mann mit dem größten nationalökonomischen Unwissen.

Auf was wir aber in obigen den Leser aufmerksam machen wollen, daß ist die „politische Heuchelei“, Charakterlosigkeit des Boten. Der Bote will die Reaktion bekämpfen, leistet ihr aber in jeder Nummer Vorspanndienste, es erscheint fast keine Nummer, in der nicht Feilberichte, Empfehlungen von katholischen Gesellenvereinen, Jünglingsvereinen, Herberge zur Heimat enthalten sind.

Der Bote ist als freisinniges Organ echt wacklappig, ebenso wie die freisinnige Vertretung im Reichstage, welche die berechtigten Abkommandierungen beim Sozialistengesetz fertig brachte. Der freisinnige Vertreter des Hirschberg-Schönaner Wahlkreises, Dr. Barth, dessen „Mundstück“ der Bote ist, hat auch bei einer Abstimmung über das Sozialistengesetz wolweislich unentschuldig gefehlt. Es ist Pflicht jedes Arbeiters unermüdet dafür zu agitieren, daß der „Bote“ immer mehr an Einfluß verliert und an dessen Stelle Arbeiterblätter gehalten werden.

Neustadt. Am 18. Januar d. J. hielt der Sozialistendokter Gymnasiallehrer Dr. Dndrusch eine schreckliche Brandrede auf die Sozialdemokratie. Dieser Herr sagte: Wenn die Sozialisten weiter keine Abnützung hätten, als die materielle Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, so könnten namentlich wir Ultramontanen Hand in Hand mit den Sozialisten gehen, aber sie will die Besserung auf unerlaubtem Wege erreichen, sie betreibt sie mit ungerechten Mitteln und was noch schlimmer ist, sie will sich mit ihren Lehren an die Stelle des Christentums setzen, sie will eine neue Weltanschauung ohne den Gott des alten Testaments, ohne den Erlöser des neuen Bundes, sie will überhaupt nichts wissen von Religion, sie will sich also an Stelle einer Lehre setzen, die für nahezu vier Jahrtausende die einzig richtige war. Ferner will ich, jagte Herr Dndrusch, nachweisen, daß der Zukunftsstaat und die Hauptlehren der Sozialdemokratie verunmündig sind, indem ich einen Vergleich ziehe zwischen der Sittenlehre der Sozialdemokratie und den zehn Geboten. Redner betont jedoch, daß die Sozialisten hauptsächlich die ersten drei Gebote für überflüssig halten und daß sie auch den vierten für erlaubt halten. Redner geht dann noch weiter und sagt: Wer könnte auch, wenn er nur ein Kind nachdenkt, im Ernst wollen, daß seine Kinder

ihm den Gehorsam versagen, ihn verachten, ihm Unbistun, wer könnte im Ernste wollen, daß die Mitmenschen ihm am Leibe oder an der Seele schaden, daß man ihm sein Ehehindernis oder seine Tochter verführte, daß man ihn betrüge und bestohle, daß man ihn belüge oder verläumde, ja wer könnte ernsthaft auch nur wollen, daß Andere nach seinem Eigentum im Herzen Verlangen tragen.

Wer diesen Mann so reden hört und kennt ihn nicht, der denkt es ist alles baare Münze, wer ihn genauer kennt, der weiß wol wie es in seinem Innern aussieht.

Wie es um seine Sittlichkeit aussieht, wissen wir nicht, aber wie er mit den Arbeitern umspringt, das zeigt folgendes Beispiel. Vor einigen Jahren ließ sich der Herr einen Spiegel schenken, so groß wie es sich nur eine ultramontane Größe bieten kann. Der Spiegel wurde von 4 sehr vorsichtigen, nüchternen Arbeitern in seine Wohnung befördert und von ihm besichtigt und ohne weiteres angenommen. Am anderen Tage aber beschwerte er sich über die Arbeiter bei ihrem Herrn, indem er behauptet, die Arbeiter hätten den Spiegel durch grobe Unvorsichtigkeit arg beschädigt.

Neustadt D.-S. Am Dienstag, den 20. d. Mts. war hier eine öffentliche Volksversammlung angefangt, welche aber leider nicht stattfinden konnte, weil der Besitzer des Saales angab, derselbe wäre zu klein zu einer öffentlichen Versammlung. So mußten wir uns mit einer Mitglieder-Versammlung des Arbeitervereins begnügen. In dieser hielt Genosse Max Baginsky aus Langenbielau 1 1/2 Stunden lang einen Vortrag über den Zweck des Parteitages, welcher den 1. Februar in Breslau tagen wird. Er unterzog auch das Volksschulwesen und das Sklaventum in früheren Zeiten und jetzt einer Kritik. Zum Schluß seines Vortrages lobte ein dreimaliges Hoch seitens der Genossen seine Ausführungen. Da es uns nicht möglich war, eine öffentliche Versammlung abzuhalten, so mußten die Genossen, welche den Parteitag in Breslau besuchen sollen, durch Unterschriften gewählt werden. Die Sozialdemokratie Neustadts entsendete drei Vertreter zum Parteitag.

Ohlau. Kohheit. Im Laufe voriger Woche waren, der gefallenen Schneemassen halber, die hiesigen Kommune-Arbeiter damit beschäftigt, mit einem Schneepflug Bahn zu machen, wobei ein Arbeiter den Pflug leitete. Plötzlich brach der eine Griff des Pfluges und der alte, kurzichtige und schwache Mann kam zu Falle, raffte sich jedoch halb wieder auf, um seine Tätigkeit fortzusetzen. Im selben Augenblick, wo der alte Mann sich wieder aufgerafft hatte, bekam er einen Stoß von einem Herrn, der sich berechtigt glaubt, die Arbeiter so zu schinden, wodurch er nochmals zur Erde fiel.

Es sind derartige Fälle schon wiederholt vorgekommen und wollen wir nun zur Charakterisierung des genannten Herrn bemerken, daß selbiger ein äußerst frommer und gottesfürchtiger Mann sein will, indem er mit seiner Frau häufig in die Kirche geht. — Wo bleibt hier die kristliche Nächstenliebe? —

Grünberg. Zum großen Aerger unserer Gegner war es uns hier geglückt, wieder ein Versammlungslokal, und zwar das größte am hiesigen Orte, zu erhalten. Trotzdem wir uns die größte Mühe gegeben hatten, einen unserer Abgeordneten als Redner zu gewinnen, war dies nicht möglich, und es übernahm daher der Einberufer, Genosse Stolpe, das Referat zu der Sonnabend den 17. d. M. abgehaltenen Volksversammlung. Tagesordnung war: „Die Ziele der Sozialdemokratie.“ Stolpe sprach in fast zweistündiger Rede über unser Programm, von öfteren, stürmischen Beifallsbezeugungen unterbrochen. Die Diskussion war belanglos, bewies aber immerhin, daß unter den hiesigen Arbeitern die Aufklärung noch dringend notwendig ist. So wünschte einer, die besseren Fleischmaaten, Bratwürste zc. hoch zu besteuern; ein anderer verlangte, es solle von jedem Anziehenden wie früher 30 Mark Anzugsgeld gefordert werden, um so die ländlichen Arbeiter fern zu halten. Alles Vorschläge, welche vom Referent als zu unserem eigenen Schaden wirkend, bezeichnet wurden. Obgleich namhafte Gegner erschienen waren, meldete sich auf mehrmalige Herausforderung keiner zum Wort. Die Versammlung, welche trotz des kolossalen Schneesturmes und der Abwesenheit des Lokales von circa 450 Personen besucht war, wurde mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Daß man auch hier unser Vorgehen auf alle mögliche Weise zu hindern sucht, beweist der Umstand, daß dem Eigentümer des Lokales, in dem die Versammlung stattfand, für zwei Sonntage die Abhaltung des Tanzes untersagt wurde. Und damit glaubt man den Siegeslauf der gewaltigsten Kulturbewegung dieses Jahrhunderts aufzuhalten? Ihr hemmt uns, doch Ihr zwingt uns nicht!

Hermesdorf. Ein älterer höherer Grubenbeamter, Besitzer eines Gutes, wurde wegen Betrug in Höhe

von 5000 Mark, welchen er nach der Streifzeit begeben, von seiner innegehabten Stellung entlassen, ihm aber, weil er die Summe decken konnte, ein untergeordneter Posten übergeben, welchen er auch annahm. Eine Unterschlagung, welche er vor dem Streife gemacht, konnte nicht festgestellt werden, weil die Bücher zur Streifzeit abhanden gekommen sind. Jedenfalls würde, wenn dies nicht der Fall wäre, die Summe der Unterschlagungen eine noch viel höhere sein. Wo hätte derselbe auch sein Vermögen her, da er der Sohn eines armen Bergmanns war! — Seit dem Streife ist unter den höheren Beamten tüchtig aufgeräumt worden; einer von ihnen wurde sogar ohne Pension entlassen, welcher jetzt aber seine Beute in einer großen Stadt der Umgegend verzehrt.

Ohlau. Am Sonntag fand hier im Gasthof zur Krone eine gut besuchte Volksversammlung statt, zu welcher auch Frauen Zutritt hatten. Die Tagesordnung war: 1. Kampf mit geistigen Waffen, 2. Diskussion, 3. Wahl der Delegierten zum Parteitag in Breslau, 4. Verschiedenes. Referent war Genosse Oskar Schütz aus Breslau. Derselbe gab seiner Freude Ausdruck, daß auch Frauen zu dieser Versammlung erschienen seien, und beleuchtete in kurzen Worten, daß die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne auf politischem wie ökonomischen Gebiete eines unserer Ziele sein müsse. Dann ging derselbe zum eigentlichen Thema über: „Der Kampf mit geistigen Waffen“. Redner schilderte in seinem anberthalt stündigen Vortrag zunächst die Kampfweise der Gegner, mit welchen ehrenlos und gemeinen Mitteln sie die Sozialdemokratie bekämpfen. Er gedachte hierauf auch des großen Eugen Richter und seiner „Irrelehren“, ferner der beiden Attentate, welche von gegnerischer Seite den Sozialdemokraten an die Reichshöhe gehängt wurden. Auch bei der Wahl im Jahre 1887 hätten die Gegner grade nicht die besten Mittel gewählt um einen gefügigen Reichstag zu bekommen. Der große Otto wollte damals schon die Kriegstrommel hören, er sah bereits die Franzosen vor dem Brandenburger Tor stehen, wenigstens suchte er das dem Volke weiß zu machen. Aber der Kartell-Reichstag hat sich selber sein Grab gegraben und am Siegestage vom 20. Februar fiel er hinein und mit ihm der eiserne Kanzler. Redner gedachte ferner des internationalen Kongresses zu Paris und des Parteitages zu Halle. Die Hoffnung der Gegner, die Partei würde sich spalten, ging fehl. Die Sozialdemokratie gehe stets als Siegerin aus dem Kampfe hervor, denn ihre Kampfweise ist Wahrheit und Recht, daher können uns die Gegner nicht bekommen, darum ihr Mutgeheul. Redner forderte die Genossen auf, fest und treu zur Fahne zu stehen und immer mehr für die Befreiung des Proletariats zu kämpfen, denn der Sieg ist in unserer Hand und der Tag kommt, wo die internationale Sozialdemokratie ihr Siegesfest feiert. Lang anhaltender Beifall belohnte den Redner für seinen Vortrag. Die hiesigen Gegner hatten es vorgezogen, zu Hause zu bleiben. Als Delegierte zum schlesischen Parteitag wurden Zimmerer Mohaupt und Zigarrenarbeiter Boitschel gewählt. Es sprachen in der Diskussion noch die Genossen Graf und Wasner. Ersterer schilderte das Verhalten eines hiesigen Schuhfabrikanten seinen Arbeitern gegenüber, worüber wir im nächsten Bericht ausführlicher Mitteilung machen werden. Genosse Wasner rügte einige Uebelstände in der Zigarrenarbeiter-Branche. Das Schlusswort hatte Genosse Schütz. Derselbe forderte die Anwesenden nochmals auf, fest und treu zur Fahne zu stehen und sich zu organisieren, wozu sie jetzt die beste Gelegenheit hätten, da sie ja nur dem bestehenden Arbeiterverein beizutreten brauchten. Dann werde dem heutigen Zustande, wo der Arbeiter wol Pflichten, aber keine Rechte habe, ein Ende gemacht werden. Mit einem kurzen Apell an die Frauen, ihren Männern nicht hindernd in den Weg zu treten und mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie und auf den Referenten wurde die Versammlung geschlossen.

Folgende Resolution hatte einstimmige Annahme gefunden:

„Die heute im Gasthof zur „Krone“ tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten Herrn Oskar Schütz aus Breslau voll und ganz einverstanden und verspricht sich eine Besserung der sozialen Lage nur durch die völkerebefreiende Sozialdemokratie.“

NB. Am 7. Februar findet das Stiftungsfest des Arbeitervereins zu Ohlau statt.

Kawitsch. Als Antwort auf die am 4. d. M. hier abgehaltene Volksversammlung erfolgte am 5. d. M. bei den hiesigen Truppen eine allgemeine Spindrevision. Das Resultat war gleich Null.

Es scheint daß die hiesige Militärverwaltung, gleich denen in größeren Städten die Mannschaften in den Kasernements durch besondere Mittelchen zu fesseln

4. Klasse 183. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 28. Januar 1891. - 8. Tag Nachmittags. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beifügt. (Ohne Gewähr.)

90037 274 419 (3000) 80 (500) 736 53 91120 (500) 66 301 532
663 83 777 889 945 79 92158 205 85 486 517 93007 27 165 275
335 38 524 76 747 826 961 94125 (500) 48 63 235 68 326 067 73 791

Eintrittskarten zum Parteitag sind zu haben in der Expedition der 'Schl. Volkswacht.'

!! Arbeiter !! kaufen Wolleene Hemden für 1 Mt. Arbeitshosen von 2.50-7.- Mt.

Socialdemokratisches Liederbuch von Max Kegel

ist wieder vorrätig in der Exped. d. Schl. Volksw. Lese- und Diskutir-Club C. P. Reinders.

Eine Partie Creasleinen, Tischwäsche, Handtücher, Taschentücher, Bettbezüge, Gardinen durch Ersparnis der Ladenmiete auffallend billig. H. Riedel, aus Peilau-Grabenfrei jetzt nur Breslau, Schweidnitzerstr. 46, I. Etg. neben Langosch.

Öffentliche Versammlung der Lithographen, Steindrucker u. Berufsgenossen zu Breslau

am Sonntag den 1. Februar. Mittags 12 Uhr im Café restaurant, Tagesordnung: 1. Berichterstattung vom Congress in Magdeburg.

Goldberg.

Da ich schon seit dem Jahre 1889 gemäßigelt bin, so erlaube ich alle Freunde und Genossen, mich mit Arbeit tatkräftig zu unterstützen.

Josef Schiller, Schuhmacher, Neu-Strasse No. 286.

Central-Verein der Hötlicher S. B.

Die Beitrags-Entrichtung findet nicht wie sonst üblich, Sonntag nach dem Ersten, sondern Sonntag, den 1. Februar statt.

Nr. 27. Koh-Zabake. Nr. 27.

Reichste Auswahl in Sumatra, Java, Carmen, St. Felix, Brasil, Domingo, Pfläzer, Udemärker etc. in reeller Waare zu billigen Preisen.

Nr. 27. Koh-Zabak-Handlung G. Titze, Büttnerstraße Nr. 27.

R. Glennitz, Schuhmachermeister, Schmedebritze 47, Schube und Stiefeln



Gustav Nowak, Friedrich-Wilhelm-Straße 76, Edle Königs-Blas 2.

Heinrich Heine's sämtliche Werke! elegant gebunden Preis 6 Mark.

Im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist soeben erschienen

Die Frau und der Sozialismus

von August Bebel. Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage. Preis broch. M. 2.-, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: 'Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft' erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.